

Pforzheim

Schauspielerin Froboess lässt die tote Dichterin leben

Texte von und über Annette von Droste-Hülshoff gelesen

Gespannte Aufmerksamkeit im voll besetzten Kulturhaus Osterfeld / Starker Beifall galt wohl beiden Frauen

Das Kulturhaus Osterfeld ist rappellvoll, besetzt bis auf den letzten Platz. Auf dem Programm steht Annette von Droste-Hülshoff, gelesen von Cornelia Froboess. „Ich möchte jetzt nicht berühmt werden“, sagte die Droste einmal, „aber in 100 Jahren will ich gelesen werden.“ Ein klein wenig länger dauerte es, aber am Sonntagabend ging der Wunsch der im Mai 1048 gestorbenen „gehorsamen Tochter“ (wie sie sich selbst immer nannte) im Osterfeld in Erfüllung.

Und wie er in Erfüllung ging! Cornelia Froboess, die so ziemlich alle bekannten Frauenrollen schon spielte und mit Preisen überhäuft wurde, las die Droste nicht nur, sie wurde zu ihr: Sehnsuchtsvoll, fordernd, moderner als es ihre Zeit erlaubte, aufbegehrend und wieder resignierend, aber auch heiter bis zur Albernheit. Dabei waren die Gedichte der Droste die absoluten Glanzlichter des Abends; der Besucher erfuhr darüber hinaus viel von ihrem Leben, eben als gehorsame Tochter einer dominanten Mutter, als Frau, die sich unglücklicherweise in zwei Männer verliebt hatte und die dann von ihnen vor der Familie bloßgestellt wurde aber auch als schon alternde Frau, die sich in den 17 Jahre jüngeren Levin Schücking verliebte, der ihre Schaffenskraft zu ungeahnter Blüte trieb.

Wenn der „Knabe im Moor“ über den schwankenden, nassen Boden eilt, angstvoll durch das Schilf bricht, all die vielen Gespenster in der Dämmerung hinter sich, von denen die Alten erzählten, dann hören die Besucher des Abends förmlich das Riedgras rascheln, fühlen den quellenden Erdboden an den Füßen und die würgende Panik der Kindertage. Die Droste und die Froboess zusammen - ein unglaublich starkes Team! Nach anfänglicher andachtsvoller Stille brandet immer wieder Beifall auf, der wohl beiden Frauen gilt - der Dichterin wie ihrer Interpretin. Die Froboess bringt es fertig, dem Publikum die Dichterin so nahe zu bringen, als sei sie nicht vor mehr als 150 Jahren gestorben, sondern erst kürzlich,

Von der inneren Einstellung der Droste her war es sicher zutreffend. Sie litt darunter, eine Frau zu sein, sehnte sich nach „orgiastischer Selbstverwirklichung“ - was bis heute wohl eher Männern vorbehalten sein dürfte. „Ihr Stand stand ihr im Weg“, zitierte die Froboess Sarah Kirsch, die „das Gefängnis der eigenen Klasse“ erwähnte. Unter anderem machte die angeschlagene Gesundheit der Droste sie abhängig von ihrem eigenen Clan.

Nahe brachte auch Levin Schücking die Dichterin dem Publikum. Er nannte ihre hell-blauen Augen Seelenlichter. Viele Gedichte und Briefe der Droste sind an ihn gerichtet Nachdem Schücking sie verlassen und geheiratet hat, erkrankt die Droste und stirbt im Mai 1848 als 51-Jährige. Unter anderem machten sie Schücking, die Kirsch, Irina Korschunow und nicht zuletzt die Froboess unsterblich.

Pforzheim

Von vergnügtem Selbstbewusstsein

Cornelia Froboess las im Kulturhaus Osterfeld Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff

Ein Fauxpas der Kulturkritik: Von der Hauptfigur auf den Autor zu schließen, von der Rolle auf den Schauspieler, vom Schriftsteller auf den Leser. Das ist tabu. Unverantwortlich, weil in allem Falle konstruiert. Doch die Frage, warum der eine dies und der andere das schreibt, spielt oder liest, muss erlaubt sein. Und auch zumindest der Versuch, eine Antwort darauf zu finden. Also, warum liest Cornelia Froboess Gedichte von Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848) vor?

Ihr Auftritt am Sonntagabend zur Spielzeit-Eröffnung im Pforzheimer Kulturhaus Osterfeld könnte dem (nicht wirklich legitimen) Vorhaben den Boden bereiten und wollte man dieses trotz aller Vorbehalte verfolgen, würde jetzt eine lange Beschreibung beider Biografien folgen. Die der Droste-Hülshoff, dem Adelsfräulein, das lieber dichtete statt stickte. Der Schriftstellerin, die, wie es sich für die Dichter des literarischen Deutschland in der Zeit des Biedermeier gehörte, in ländlicher Zurückgezogenheit lebte und ständig zwischen Konvention und Neigung hin und her gerissen versuchte, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden.

Und die der Froboess, dem einstigen Kinderstar, der zuerst davon sang, wie nett es am Wannsee zur Sommerzeit ist, wenn man nur eine Badehose eingepackt und das Schwesterlein dabei hat, und dann an der Seite von Peter Kraus zum Teenie-Star der 50er-Jahre wurde. Der Schauspielerin, die 1967 ins Charakterfach wechselte, für ihre Rollen am Theater, unter anderem bei den Münchner Kammerspielen, mit Preisen überhäuft wurde, und aller Beweise ihres geglückten Imagewechsels zum Trotz stets zuerst mit der kleinen, niedlichen Conny und der Geschichte mit der Badehose in Verbindung gebracht wird. Auch könnte man in diesem Zusammenhang die

spöttische Bemerkung der Froboess, die Droste habe ihre Briefe an die hoch geschätzte und strenge Mutter stets mit „Nette“ unterzeichnet, umdeuten. Etwa in die Richtung, dass die „Nette“ eben nicht wirklich nett war und dies auch nicht sein wollte, genauso wenig, wie die Conny eben nicht wirklich eine Conny ist und dies auch nicht sein will.

Auf der Bühne des Osterfelds saß - wie auch immer dies alles zu deuten ist - Cornelia. Eine Frau, die sich wohl fühlt dort oben. Die den Blickkontakt ins Publikum suchte. Die Gedichte aus einem vergangenen Jahrhundert so vortrug, als seien sie Geschichten aus dem Hier und Jetzt. Die Vorleserin und SchauspielerIn zugleich war, so dass aus den Versen „der Droste“ (Froboess) kleine, einprägsame Szenen wurden.

Eineinhalb Stunden lang erzählte und las sich Cornelia Froboess durch das Leben der Annette von Droste-Hülshoff. Sie verknüpfte biografische Angaben mit Lyrik vor allem aus der Meersburger Zeit und den Gedichten, die aus der Beziehung der Droste zu dem 16 Jahre jüngeren Bibliothekar Levin Schücking heraus entstanden. Besonders eindringlich zeigte sie dabei auf, wie sich die Stimmung der Droste und damit die Sprache der Gedichte wandelte, nachdem Schücking weggegangen war, um eine andere Frau zu heiraten.

Und mittendrin, eher beiläufig, gab Cornelia Froboess selbst und selbstverständlich ungefragt die Antwort darauf, warum sie Gedichte von Droste-Hülshoff vorliest. Sie attestierte der Dichterin trotz allem ein „vergnügtes Selbstbewusstsein“ auszustrahlen. Eine Beschreibung, die auch auf die SchauspielerIn passte, an diesem Abend im Osterfeld.

Cornelia Froboess' Droste-Abend in Feuchtwangen

Glückliche Liaison

„Der Droste würde ich gerne Wasser reichen...“, betitelt Cornelia Froboess ihren Leseabend, in dem sie Annette von Droste Hülshoff (1797 - 1848) auf die Spur zu kommen sucht. Und dabei einer von gesellschaftlichen Konventionen eingeengt, ja erstickten Persönlichkeit Konturen verleiht,

Cornelia Froboess pur, alleine an einem Tisch sitzend, vor sich Texte der Literatin (und wichtiger Zeitgenossen, die helfen sollen, das Bild abzurunden) mehr braucht es auch im Feuchtwanger „Kasten“ nicht. Froboess und „die Droste“ - eine glückliche Liaison, denn sie kommt ohne moralisierendes Zeigefinger-Heben, ohne aufgesetztes Pathos, ohne den Ballast wiedergekäuter Klischees aus. Nicht einmal der nur zu gut bekannten „Judenbuche“ schenkt Froboess ihre Aufmerksamkeit.

Die in den vergangenen Jahren immer charismatischer gewordene SchauspielerIn setzt ganz auf die Kraft Droste'scher Gedichte und Prosa, verbunden durch notwendige biografische Erläuterungen, ergänzt um Drostes Rezeption, wie sie sich in Äußerungen etwas von Sarah Kirsch oder Irina Korschunow niederschlug. Wobei Cornelia Froboess nicht nur das relativ einsame Leben eines von körperlichen Gebrechen und unglücklichen Liebesbeziehungen gequälten adeligen Fräuleins nachzeichnet, sondern auch den Versuch unternimmt, deren Position in der Literatur ihrer Zeit genauer zu bestimmen. „Sie war eine wider Willen moderne Dichterin, die in vielem schon Benn oder Rimbaud vorwegnahm“, stellt Froboess fest und zieht zur Illustration das Poem von der „Ächzenden Kreatur“ mit seinen im Kontext der Epoche schon gewagt erscheinenden Bildern heran. Breiten Raum nimmt die (platonische) Liebe der Droste zu ihrem 17 Jahre jüngeren Ziehsohn und Biografen Levin Schücking ein. „In jene Zeit fällt auch das Bekenntnis zu orgiastischer Selbst-Entfaltung und -Hingabe, die Sehnsucht nach einem anderen Ich“, erklärt Froboess und rezitiert „Das Spiegelbild“, einen dichten Dialog mit der eigenen Seele.

Auch in Passagen höchster Sprachgewalt lässt sich die Froboess freilich nie zur Übertreibung hinreißen, behält sich stets einen Rest augenzwinkernder Distanz. Und wird nicht müde, zu betonen, dass die Droste auch „lustig“, subtil ironisch und bissig sein konnte. Was keine Demontage eines Dichter-Denkmal darstellt, eher als Ausdruck der Zuneigung einer Geisteschwester zu verstehen ist, deren Begeisterung auf einer durchaus rationalen Basis steht. So singt Cornelia Froboess auch das finale Requiem auf die Droste mit Gottfried Benns „Kann keine Trauer sein“ - das Nachleben der „gezügelter Muse“ scheint gesichert. *Fränkische Landeszeitung*